
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH

Ueber

# einige ältere Darstellungen

der

## deutschen Kaiserzeit.

### Vortrag

in der

öffentlichen Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften

am 28. März 1867

zur Feier ihres einhundert und achten Stiftungstages

gehalten von

Dr. Wilhelm von Giesebrecht

K. Universitätsprofessor, ord. Mitglied der historischen Classe.

München 1867.

Im Verlage der königl. Akademie.

# Ueber einige ältere Darstellungen der deutschen Kaiserzeit.

## Vortrag

in der

öffentlichen Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften

am 28. März 1867

zur Feier ihres einhundert und achten Stiftungstages

gehalten von

Dr. Wilhelm von Giesebrecht

K. Universitätsprofessor, ord. Mitglied der historischen Classe.

München 1867.

Im Verlage der königl. Akademie.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

Oft ist darauf hingewiesen worden, wie viel die deutsche historische Wissenschaft für die Aufklärung der Geschichte fremder Völker und die Förderung der Universalgeschichte gethan hat. Es gab eine Zeit, und sie liegt nicht allzu fern, wo diesem Ruhm sogar der Vorwurf anzuhaften schien, daß die Deutschen auch hier, wie in andern Dingen, ihr eigenstes Interesse über ferner liegenden vernachläßigten, daß sie sich mehr auf dem weitesten Gebiet historischer Forschung zu ergehen oder in entlegenen Winkeln derselben anzubauen liebten, als an der ihnen von der Natur angewiesenen Stelle. Ließ sich ein solcher Vorwurf früher kaum begründen — man braucht nur auf die umfaßenden und werthvollen Arbeiten unser Akademie im vorigen Jahrhundert hinzudeuten — heute wäre er vollends nicht mehr berechtigt. Die deutschen Historiker wenden allerdings ihre Thätigkeit der allgemeinen Geschichte, zugleich der Specialgeschichte aller einzelnen Länder und Völker in weitem Umfange zu, aber vor Allem mit dem regsten Eifer bebauen sie doch das Feld der eigenen, der vaterländischen Geschichte. Unter den Gelehrten, deren Namen jetzt in der deutschen Geschichtswissenschaft glänzen, gibt es kaum *einen*, der nicht seine Kräfte auch der deutschen Geschichte gewidmet habe. Ein patriotischer Zug geht unzweifelhaft durch unsre historischen Studien.

Man hat wohl gesagt: die Wissenschaft hat kein Vaterland und mit patriotischen Gefühlen wenig gemein. Dieser Satz spricht, richtig verstanden, eine unbestreitbare Wahrheit aus, aber eben so unzweifelhaft scheint mir, daß die deutsche Geschichtswissenschaft durch die patriotische Kraft, welche sie jetzt trägt und treibt, nur gewonnen

hat. Aus dem Patriotismus geht jene wohlthuende Wärme der neueren Darstellungen hervor, welche von den frostigen Geschichtsbüchern früherer Zeit so vortheilhaft absticht. Meines Erachtens steht der im vollen Recht, der von einem historischen Werke Anderes verlangt, als eine nackte Zusammenstellung von Thatsachen und nüchternes Raisonnement. Die Geschichte ist die Entwickelung des Lebens der Menschheit in ihrer Fülle, und wer will die Frische reichsten Lebens mit den Farben des Todes malen? Es ist eine der schwersten Aufgaben des Historikers für die Anschauungen, die ihn erfüllen und umdrängen, Ausdruck zu finden, und ohne eine begeisternde Kraft, die ihn über sich erhebt, wird sein mühevolles Ringen meist erfolglos sein. Diese Kraft ist nun bei unsern meisten Historikern heute, wenn ich mich nicht irre, der Patriotismus.

Aber die Anschauungen des Historikers erwachsen nicht, wie die des Dichters, aus seiner eigenen Phantasie, sondern sind die Frucht angestrengten Studiums. Wenn der Dichter schafft, was nun und nirgends gewesen, so hat der Historiker einzig und allein das Gewesene darzustellen, und Niemand kann zur Anschauung desselben anders gelangen, als durch unermüdliches Forschen in den Resten der Vergangenheit, durch ein geistiges Sichversenken in die Zustände der Vorzeit, in deren Dunkel oft nur der schärfste Blick und die gespannteste Aufmerksamkeit richtig beobachtet. Es stände schlimm um unsere historische Wissenschaft, wenn sie an Gründlichkeit der Forschung eingebüßt hätte, indem sie an Wärme der Darstellung gewann. Zum Glück ist das Gegentheil eingetreten. Von einer Breite und Tiefe der Forschung, wie sie jetzt unseren bedeutenderen Arbeiten über deutsche Geschichte zu Grunde gelegt wird, hat man noch im vorigen Jahrhundert kaum eine Ahnung gehabt. Die weltbekannte Akribie der Philologen bemühen sich die Historiker jetzt fast zu überbieten, und wie die Naturwissenschaft hat die Geschichtsforschung ihre Welt des Kleinen und Kleinsten, welche die Masse der Laien übersieht, bei der aber das Auge des Eingeweihten mit besonderem Interesse verweilt. Diese Mikroskopie, wie sie jetzt in dem Studium der deutschen Geschichte an den Tag tritt, ist aber nicht allein aus der inneren Entwickelung der Wissenschaft hervorgegangen, sondern nicht minder eine Folge des patriotischen Aufschwungs in unserem Volke. Erst durch ihn kam man zu der Erkenntniß, daß der Geschichte des eigenen Volkes mindestens eine gleiche Sorgfalt gebühre, als man bisher meist nur der Geschichte des Alterthums zugewendet hatte, daß viele Hülfsmittel der Wissenschaft, um das Dunkel zu lichten, welches über der Vorzeit des eigenen Vaterlandes ruhe, bisher in nicht zu verantwortender Weise verabsäumt seien. Der Patriotismus gab diese Erkenntniß und zugleich den Muth, sofort die Arbeit an allen Enden anzugreifen und im schwierigen Werke auszudauern.

Die Monumenta Germaniae, das grundlegende Quellenwerk für die deutsche Geschichte, ist von dem großen Patrioten Freiherrn Karl von Stein angeregt und in dem Sinne, in welchem der Entwurf gemacht war, von Pertz in das Leben gerufen worden. Es ist die Arbeit eines halben Jahrhunderts, die in diesem Werke bereits ruht, und jedem Bande desselben ist der Wahlspruch vorgesetzt: Sanctus amor patriae dat animum. Eine ähnliche Signatur ist allen bedeutenderen Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Geschichte aus den letzten Jahrzehnten aufgedrückt, gleichviel ob mit bestimmten Worten oder ob sie aus der Haltung des Ganzen hervortritt. Gewiß war die Vorliebe, welche unser hochseliger König Maximilian II. für die geschichtliche Studien in ihrem ganzen Umfang hegte, die Veranlassung zu der Begründung der historischen Commission bei unserer Akademie; doch wirkte auch hier der patriotische Gedanke mit, denn ausdrücklich wurde die Thätigkeit dieser Commission ausschließlich auf die deutsche Geschichte beschränkt. Durch diese Commission ist gewissermassen ein Gedanke verwirklicht worden, der schon vor nahezu zwei Jahrhunderten von Leibniz und seinen gelehrten Freunden ergriffen war. Als Kaiser Leopold der noch bestehenden Akademie der Naturforscher seine Huld zuwandte und sie priviligirte, suchte man ihn auch für ein Collegium imperiale historicum zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Erst unter ganz veränderten Verhältnissen ist durch die Liberalität und Gnade Maximilians II. von Bayern und des jetzt regierenden Königs Majestät eine Vereinigung deutscher Historiker aus allen Theilen Deutschlands zu gemeinsamen Arbeiten für die vaterländische Geschichte möglich geworden. Wie zeitgemäß gerade jetzt diese Vereinigung ist, zeigen die von ihr hervorgerufenen Arbeiten. Schon umfassen die Publikationen der Commission über 40 Bände, und in wenigen Jahren wird sie die stattlichste historische Bibliothek hergestellt haben, welche wohl je aus den Arbeiten einer gelehrten Corporation hervorging.

Wie im Allgemeinen unsere historischen Studien in Deutschland unter dem Einfluß der nationalen Bewegung stehen, so auch im Einzelnen. Es ist kein Zufall, wenn sich jetzt die Geschichtswissenschaft, wie auf den flüchtigsten Blick zu erkennen, zwei Perioden unserer Geschichte mit ganz besonderer Vorliebe zuwendet: einmal der Zeit der Ottonen, der Salier und Staufer, die man vorzugsweise als die deutsche Kaiserzeit bezeichnet, dann dem Zeitalter der Kirchenreformation und der ihr folgenden inneren Kämpfe. Es ist die große Frage der Einigung Deutschlands, welche unsere Nation gegenwärtig im Tiefsten bewegt, und sie ist es auch, welche unsere Geschichtswissenschaft gerade auf jene beiden Perioden besonders hinlenkt. Gleichviel ob der Historiker seine Thätigkeit der Kaiserzeit widmet, wo eine starke Centralgewalt die

deutschen Stämme fest zusammenschloß, oder ob er jenen Zeitraum durchforscht, wo die religiöse Spaltung die Theile des Reiches immer weiter auseinander trieb, so daß zuletzt jedes einheitliche Regiment in demselben zur Unmöglichkeit wurde: immer ist es die eine große Frage, welche den Forscher leitet und sich ihm inmitten seinen Studien stets von Neuem aufdrängt.

Die letzten Redner der historischen Classe in den Festsitzungen unserer Akademie haben das Reformationszeitalter berührt; mir möge es gestattet sein, die Aufmerksamkeit auf unsre Kaiserzeit zu lenken. Wenn aber mein Amtsvorgänger von dieser Stelle aus vor mehr als sieben Jahre von den neueren Darstellungen dieser Periode sprach,[1]) so möchte ich heute auf einige ältere Darstellungen derselben hinweisen. Es sind solche, die mitten aus der Kaiserzeit selbst hervorgegangen sind und die immer Hauptquellen unserer Erkenntniß derselben bilden werden. Nicht ohne Interesse beobachtet man, wie sich in den Berichten der Zeitgenossen unmittelbar jene Ereignisse und Zustände wiederspiegeln, deren Andenken in unserem Volke nie erloschen ist und auf deren gründliche Kenntniß wir noch nach acht Jahrhunderten so viel Gewicht legen. Unter diesen Darstellungen ist eine von hervorragender Bedeutung, welche lange vermißt wurde und die eine glückliche Entdeckung erst vor einigen Wochen in meine Hand gab. Es wird gerechtfertigt sein, wenn ich bei ihr etwas länger verweile, zumal sie nicht allein für die Kaiserzeit im Allgemeinen, sondern auch für die ältere Geschichte Bayerns eine besondere Wichtigkeit besitzt.

---

Die festere Verbindung der deutschen Stämme, die Sicherung ihrer Grenzen gegen äußere Angriffe, die Erweiterung des Reichsgebietes, die Eroberung Italiens und die Erneuerung des römischen Kaiserthums: das ist die Summe der Thaten Ottos des Großen. Sie gaben dem Abendlande eine neue Gestalt, führten eine neue Zeit herauf, und auch für die deutsche Historiographie sind sie epochemachend gewesen. Man kann sagen, daß eine solche eigentlich erst mit den letzten Jahren Ottos beginnt, und auch da tritt, so bedeutend sonst die Anfänge sind, ein nationales deutsches Element, wie wir es jetzt verstehen, in den Geschichtswerken nirgends hervor. Es kann dies auch kaum befremden. So gewiß es ist, daß in Ottos Absicht lag, die

(1) H. von Sybel, Ueber die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit. München 1859.

deutschen Stämme zu einem einigen Reiche dauernd zu verbinden und sie dadurch zu einer Nation zusammenzuschmelzen — in seiner Kanzlei ist die Gesammtbezeichnung Deutsche für alle deutschredenden Stämme unseres Wissens zuerst gebraucht worden — eben so gewiß ist, daß die Absicht des Kaisers wenig Verständniß fand und sich nur langsam verwirklichte [1]). Erst im Anfange des 11. Jahrhunderts, als Ottos Geschlecht bereits ausgestorben war, begannen sich unsere Vorfahren, abgesehen von den Stammesunterschieden als ein einiges deutsches Volk zu bezeichnen, wie wir es jetzt noch mit so starkem und berechtigtem Nachdruck thun. So hoch Ottos Thaten von seinen Zeitgenossen erhoben wurden, so wird er doch nirgends als König des deutschen Volkes und Reiches gefeiert, sondern bald als das glorreiche Haupt des sächsischen Stammes, bald als der glückliche Hersteller des ostfränkischen Reiches, bald als der siegreiche römische Imperator, der die abendländische Welt seinem Gebot unterworfen. Nicht als ein deutsches Kaiser- oder Königreich wird Ottos Herrschaft bezeichnet, sondern als römisches Imperium oder als Frankenreich oder als die Lande Sachsen und Franken.

Nach dem Aussterben der Ottonen war es im ersten Moment noch fraglich, ob die deutschen Stämme unter einer Herrschaft ferner vereinigt bleiben würden. Erst nach dem jähen Ende eines sächsischen Thronbewerbers und der schnellen Besiegung des Schwabenherzogs, der umsonst die Theilung des Reiches angeboten hatte, gelang es dem Bayernherzog Heinrich die Herrschaft über alle deutsche Stämme zu behaupten, und mit großer Beharrlichkeit hat er dann während seiner ganzen Regierung dahin gestrebt, diese Stämme fester zu verbinden, indem er das Bewußtsein einer gemeinsamen Nationalität bei ihnen zu heben suchte. Es kam Heinrich II. dabei sehr zu Statten, daß er seiner Abstammung nach Bayern und Sachsen in gleicher Weise angehörte, den beiden mächtigsten Stämmen des Nordens und Südens, und daß er die deutsche Kirche für sich gewann, welche für den nationalen Gedanken Ottos des Großen das meiste Verständniß gezeigt hatte. Der deutsche Klerus, voran der bayerische, hat dann auch Heinrichs Absichten vorzüglich gefördert. Dieser Kaiser, der mit ganz freier Gewalt über die Besetzung der deutschen Bischofsstühle verfügte, hat nacheinander die drei rheinischen Erzbisthümer bayerischen Geistlichen ertheilt, und

(1) Wie lose Bayerns Verbindung noch zu Heinrichs I. Zeit mit dem ostfränkischen Reiche war, zeigt deutlich das bekannte Fragmentum de Arnulfo duce (M. G. SS. XVI. 570). Dort heißt es: Tunc vero idem Saxo Heinricus . . . . . hostiliter regnum Baioariae intravit, ubi nullus parentum suorum nec tantum gressum pedis habere visus est.

bestimmte politische Absichten sind dabei nicht zu verkennen. Eines der tüchtigsten Werkzeuge Heinrichs war der Abt Godehard von Nieder-Altaich, dem erst die große Reichsabtei Hersfeld in Hessen, dann das sächsische Bisthum Hildesheim übergeben wurde, und der durch seine Wirksamkeit Süd- Mittel- und Norddeutschland auf lange Zeit hin in geistiger Verbindung erhielt.

Es scheint bisher kaum genug hervorgehoben, daß es damals vorzugsweise bayerische Kräfte waren, welche dem Particularismus der Stämme entgegenarbeiteten, und diese Arbeiten sind nicht erfolglos geblieben.

In den deutschen Geschichtswerken jener Zeit tritt uns nun auch der Volksname entgegen, mit dem sich die Deutschen fortan den Franzosen, Italienern, Slaven u. s. w. als eine einige Nation zur Seite stellten, und demgemäß erscheint dort Heinrich II. nicht so sehr als Bayernfürst, wie als Oberhaupt alles deutschen Volks. Der klarste Beweis für das Wachsen des nationalen Gedankens in dieser Zeit liegt in den Vorgängen nach Heinrichs Tode. Obwohl Nichts über die Nachfolge im Reiche bestimmt war, ist nirgends der Gedanke, Sonderinteressen der Stämme bei der neuen Königswahl zu verfolgen, unsers Wissens aufgetaucht. Man beschloß vielmehr, aus allen deutschen Ländern sollten sich am Rhein die Fürsten versammeln und wen sie da wählten, wollten Alle in gleicher Weise als ihren König und Herrn anerkennen.

Die Darstellung der Wahl zu Kamba, welche wir Wipo, dem Biographen Konrads II., verdanken, hat zu allen Zeiten auf deutsche Gemüther den lebhaftesten Eindruck gemacht, und das mit vollem Recht; denn sie versetzt uns mitten in eine Handlung, in welcher zum erstenmal mit vollem Bewußtsein alle deutschen Stämme als Glieder eines Volkes, eines Reiches auftraten.

Den Gedanken der Reichseinheit, welcher die Wahl zu Kamba beherrschte, hat wohl Niemand schärfer aufgefaßt, als Konrad selbst. Er war ein Kriegsmann, und das Glück begünstigte seine Waffen. Nicht allein Italien behauptete er, sondern unterwarf sich auch das Königreich Burgund. Aber alle Macht und Autorität, die er so gewann, diente doch zuletzt einem großen politischen Plane, den er mit festen Sinn und der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit bis an sein Ende verfolgte: das Herzogthum, in welchem die einzelnen Stämme noch ihre besondere Vertretung hatten, wollte er völlig beseitigen und so alle deutschen Länder unter die unmittelbare Gewalt der Krone bringen. Niemand möchte sagen, wie sich die Geschicke des deutschen Volkes gestaltet hätten, wenn Konrad seine Absichten hätte durchführen können; die Fundamente einer starken deutschen Erbmonarchie wären in einer Zeit gelegt worden,

wo das Königthum noch in allen andern Staaten des Abendlandes um seine Existenz rang.

Weit genug ist Konrad gediehen, und nicht so sehr an dem Widerstande der Stämme, wie an seinem eigenen Sohne und Nachfolger ist sein Plan gescheitert. Schon bei Lebzeiten des Vaters hatte Kaiser Heinrich III. der Einziehung der Herzogthümer entgegengearbeitet, und während seiner eigenen Regierung befolgte er das System, die Stammesvertretung in den Herzogen zwar bestehen zu lassen, aber in so herabgedrücktem Zustande, daß keine die Reichseinheit schwächende Politik mehr von ihnen verfolgt werden konnte. Bei dem gewaltigen Aufschwung, den damals das Kaiserthum nahm, wo fast das ganze Abendland ihm dienstbar wurde, schien ohnehin eine Politik nach untergeordneten Stammesinteressen kaum im Bereich des Möglichen zu liegen.

Aber die Dinge wandten sich schnell. Der frühzeitige Tod Heinrichs III., dem sein Sohn als Knabe von wenigen Jahren folgte, bot den deutschen Fürsten, welche längst das reißende Anwachsen der kaiserlichen Macht mit Besorgniß erfüllte, die Gelegenheit zu einer erfolgreichen Erhebung. Indem sie nun den lange niedergehaltenen, neu sich regenden Stammesgefühlen Raum zu freierer Entwickelung ließen und indem sie sich zugleich mit allen in Italien der kaiserlichen Macht feindlichen Elementen, namentlich mit dem Papstthum, verbanden, gelang es ihnen die Errichtung einer starken moralischen Gewalt in Deutschland zu vereiteln. Mehr als einmal schien sogar noch ein gänzliches Auseinanderfallen des Reiches in den folgenden Kämpfen zu befürchten. Zum Glück ist es dahin nicht gekommen. So weit hatte sich das nationale Bewußtsein doch entwickelt, daß die politische Verbindung der Stämme nicht mehr ganz aufzulösen war. Das deutsche Reich, und mit ihm ein Deutschland und ein Volk der Deutschen blieben auch nach jenen Kämpfen bestehen, und so geachtet war noch immer nach außen die Macht dieses Reiches, daß man es als Kern und Stern der abendländischen Welt ansah.

Offenbar liegt in den Zeiten Heinrichs III. und Heinrichs IV. ein entscheidender Umschwung wie für die allgemeine Geschichte, so auch im Besonderen für unsere nationale Entwickelung. Es ist anziehend zu beobachten, wie sich gerade der Gang der letzteren in jenen gleichzeitigen Kaisergeschichten darstellt, auf welche ich bereits hinwies. Es sind drei Werke, an die ich mich halte. Sie sind sämmtlich in jener annalistischen Form abgefaßt, welche die Historiographie jener Zeit beherrschte, obwohl die enge Form durch die Fülle des Stöffes mehr und mehr durchbrochen wird. Die Verfasser sind sämmtlich Mönche, aber in großen Klöstern, die unmittelbar mit

dem Reiche im Zusammenhange standen, wo die Kaiser wohl selbst Hof zu halten pflegten, und die Werke zeigen, daß diese Mönche an den politischen und militärischen Vorgängen ihrer Zeit mindestens eben so lebhaften Antheil nahmen, wie an den Klosterangelegenheiten. Daß die Verfasser nicht jener Hofgeistlichkeit angehörten, aus welcher man damals die officiellen Geschichtsschreiber wählte, ist mindestens darin ein Vortheil, daß wir auf größere Unbefangenheit der Berichte uns verlassen können. Der eine dieser Annalisten schreibt in einem schwäbischen, der zweite in einem bayerischen, der dritte in einem hessischen Kloster. So geben ihre Darstellungen zugleich die Eindrücke der Vorgänge in verschiedenen Theilen des Reiches, unter verschiedenen Volksstämmen. —

Die glänzenden Thaten Heinrichs III. schildert uns als unmittelbare Erlebnisse ein Mann, dessen Namen die deutsche Wissenschaft stets in Ehren halten soll. Es ist Hermann von Reichenau. Aus einem vornehmen Geschlechte Schwabens entsprossen, wurde er in früher Jugend dem Kloster Reichenau zur Erziehung übergeben und that in demselben später Profeß. Selten hat in einem gebrechlichen Körper ein regeres wissenschaftliches Streben gewohnt. Von der Gicht so zusammengezogen, daß er sich nicht ohne Beihilfe umwenden konnte, in der Sprache überdies behindert und nur langsam die Laute zu Worten fügend, war er doch unermüdlich im Lesen, im Schreiben und Unterrichten. Was sich an Kenntnissen in seiner Zeit gewinnen ließ, eignete er sich an und suchte dann das mühsam Erworbene durch Rede und Schrift Anderen mitzutheilen. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit zog von allen Seiten strebsame Jünglinge herbei, welche ebenso das Wissen des Meisters, wie sein weiches Gemüth und das herzlichste Wohlwollen fesselte. Auf sehr verschiedenen Gebieten hat sich Hermann als Schriftsteller versucht; in der Mathematik und Astronomie so gut, wie in der Moralphilosophie und in der Poesie. Seine Schriften werden wenig Originales enthalten, doch eine gewisse Reinheit und Durchsichtigkeit der Form gibt ihnen für jene Zeiten Bedeutung. Besonderen Werth hat für uns seine Chronik, in welcher zuerst ein deutscher Gelehrter die Geschichte von Christi Geburt an im Zusammenhange nach einem bestimmten Plane darzustellen suchte. Ein großer Meister unserer Zeit hat jüngst als den Hauptvorzug unserer deutschen Geschichtsschreibung die universalhistorische Betrachtung hervorgehoben, und in der bewußten Richtung zu einer solchen Betrachtungsweise finden wir zuerst Hermann unter den Deutschen. Seine Chronik ist dann Antrieb und Vorbild für eine große Zahl ähnlicher Arbeiten in den folgenden Zeiten geworden; was vor ihm sich als Weltgeschichte ausgeben mochte, wie die Hersfelder Annalen, war nur roheste Compilation und wurde bald durch seine Arbeit verdrängt.

Soweit Hermann die Schriften Anderer zu seiner Chronik zu benützen vermochte, hat er es mit Fleiß und Umsicht gethan. Die Ereignisse unter Kaiser Heinrichs III. Regierung konnte er fast nur nach den mündlichen Berichten, welche ihm zugingen, darstellen. Bewundernswerth ist, wie zuverläßig dennoch seine Nachrichten sind, ein wie treues Bild der gleichzeitigen Ereignisse sie geben. Hermann läßt meist die Thatsachen selbst sprechen, ohne seine subjectiven Ansichten einzumischen; dennoch fühlt man diese hindurch. Sein Schüler Berthold schildert ihn als einen siegreichen Streiter für die Wahrheit, bei aller Milde des Herzens als den unversöhnlichen Gegner jeder Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit, und eine solche Gesinnung legt sich auch in der Chronik an den Tag. Er kannte persönlich Kaiser Heinrich III. und Papst Leo IX. und würdigte vollauf ihre Verdienste, aber dies hindert ihn nicht zu bemerken, in den späteren Jahren habe Hoch und Niedrig über den Kaiser geklagt, daß er von dem Wege der Tugenden, den er eingeschlagen, mehr und mehr abweiche, habsüchtig und nachläßig werde, und deutlich genug macht er dem Papste zum Vorwurf, daß derselbe als Priester die weltlichen Waffen statt der geistlichen gegen die Normannen ergriffen habe. Ueberall erscheint Hermann als der Mann, der offen seine Meinung ausspricht, ohne sie vorzudrängen.

Die Thaten der deutschen Kaiser bilden nun Hermann durchaus den Mittelpunkt der gesammten Zeitgeschichte. Die ganze frühere politische und kirchliche Entwickelung — denn er verfolgt beide zusammen — mündet ihm gleichsam in die Geschichte der deutschen Weltherrscher. Seine Gesinnung ist kaiserlich durch und durch. Jede Auflehnung im Innern gegen kaiserliche Macht ist ihm ein verkehrtes Unternehmen; jeder Widerstand anderer Nationen gegen die deutsche Herrschaft scheint ihm an sich unberechtigt; auch der von den Kaisern gegen die römische Kirche geübte Zwang erregt ihm nicht die geringsten Bedenken. Das stete Glück der Kaiser bestärkt ihn in dieser Gesinnung; denn der Erfolg galt jenen Zeiten noch mehr als ein Gottesurtheil, als den unsrigen.

Nirgends aber sieht Hermann — und das verdient gegenüber den Schriftstellern der Ottonischen Zeit hervorgehoben zu werden — nirgends sieht er in den Kaisern die Repräsentanten eines einzelnen deutschen Stammes; sie sind ihm die Gebieter des Abendlandes, vor Allem die Könige des deutschen Volkes. Wohl berührt Hermann mit Vorliebe die schwäbischen Angelegenheiten, wie sie ihm am besten bekannt waren, aber ein eigentlich schwäbischer Particularismus dem Reich gegenüber tritt in seiner Chronik nicht hervor. Das vielbeklagte Ende des jungen Ernst von Schwaben erregt ihm kein besonderes Mitgefühl; Ernst ist ihm lediglich ein Rebell, der schlechten Rath-

gebern das Ohr leiht. Hermann berichtet das Mißgeschick jener tapferen Deutschen, welche im Kampfe gegen die Normannen bei Civitate fast sämmtlich ihr Leben einbüßten; wir wissen, daß die meisten Schwaben waren, dennoch bezeichnet sie Hermann nur schlechthin als Deutsche, obschon ihm sonst unser Volksname noch nicht ganz geläufig ist. Kaiser Heinrich III. und Papst Leo IX. standen durch ihre Geburt zum schwäbischen Stamme in sehr nahen Beziehungen, aber nirgends werden diese von Hermann betont. Nirgends stoßen wir andererseits bei ihm auf irgend eine gehässige oder auch nur tadelnde Bemerkung gegen einen anderen deutschen Stamm.

Hermann starb vor Kaiser Heinrich III. im Jahre 1054, erst 41 Jahre alt. Seine Chronik, welche er bis in die letzte Lebenszeit fortgeführt hatte, übergab er, wie seine anderen unvollendeten Werke, seinem Schüler und Klosterbruder Berthold, um Alles zum Abschluß zu bringen. Berthold hat die Chronik fortgesetzt; zuerst im Sinne des Meisters, als dann aber der Streit Heinrichs IV. mit Rom ausbrach, als der Herzog von Schwaben als Vorfechter des deutschen Fürstenthums und des römischen Papstthums auftrat und zum Gegenkönig aufgeworfen wurde, ergriff Berthold die entschlossenste Opposition gegen das Kaiserthum. Die späteren Theile seiner Fortsetzung, die uns bis zum Jahre 1080 bekannt ist, stehen im schärfsten Contrast gegen Hermanns Werk, ja gegen die Anfänge seiner eigenen Arbeit; es gibt sich darin jenes scharfe Umspringen der Stimmung zu erkennen, das nicht allein in Bertholds Person, sondern im ganzen Schwabenland um das Jahr 1076 eintrat.

Länger erhielt sich die kaiserliche Gesinnung in Bayern. Wir erkennen dies jetzt auch aus jenem neuentdeckten Werk, welches ich vorher erwähnte, den Annalen von Altaich. Schon vor 26 Jahren machte ich darauf aufmerksam, daß uns eine wichtige, im Kloster Nieder-Altaich abgefaßte Quellenschrift des 11. Jahrhunderts fehle, welche von ungarischen und bayrischen Historikern vom 13. noch bis zum 17. Jahrhundert mit Vorliebe benützt sei, und versuchte den wesentlichsten Inhalt dieser Quellenschrift herzustellen, um sie so wieder nutzbar zu machen. Seitdem hat es an sorgsamen Nachforschungen nicht gefehlt, um den verborgenen Schatz zu heben, aber sie waren bisher vergeblich. Die kostbaren Handschriften des Klosters Nieder-Altaich wurden zum Theil schon früh veräußert und sind jetzt weit zerstreut; manche wichtige literarische Denkmale sind auch dort bei einem Brande im Jahre 1671 untergegangen. So ist die Hoffnung gering, jemals wieder in den Besitz des Originals selbst zu kommen. Zum Glück hat sich das Werk auf eine andere Weise erhalten. Als sich Aventin im Sommer 1517 in Nieder-Altaich aufhielt, nahm er von den alten Klosterannalen, deren Bedeutung er sogleich erkannte, eine Abschrift. Diese gelangte

auf manchen Umwegen schließlich in den Besitz Oefeles, des verdienten Herausgebers der bayerischen Geschichtsquellen, in dessen literarischen Nachlaß sie der Freiherr Edmund von Oefele jüngst aufgefunden und mir zur Einsicht übergeben hat. Das Werk ist noch inhaltsreicher, als ich es vermuthen konnte, und um so werthvoller, als in der historischen Literatur jener Periode gerade Bayern bisher bei weitem weniger vertreten war, als die andern deutschen Länder.

Wir wissen von dem Verfasser nicht mehr, als daß er ein Mönch des Klosters Altaich war. Das lebhafte Interesse, welches er an den Zeitvorgängen nahm, bekundet seine Arbeit auf jeder Seite, und wenige Klöster waren in der That so geeignet, wie das seine, um dieses Interesse zu befriedigen und einen weiten Blick über die deutschen, ja die Weltverhältnisse zu eröffnen. Von der Zeit des heiligen Godehard her war Altaich in unmittelbarem Verkehr mit Hersfeld und Hildesheim geblieben: so erfuhr man an der Donau leicht und schnell, was in Sachsen und Hessen vorging. Altaich galt in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts geradezu für ein Musterkloster, und die dortigen Mönche wurden deshalb von den Königen und Bischöfen gern benützt, um gesunkene Klöster zu reformiren. Dadurch kamen mehrere Abteien in Deutschland und Böhmen an Altaicher Mönche; man verpflanzte sie sogar über die Alpen. Die Abtei Leno im Sprengel von Brescia ist längere Zeit ganz in den Händen der Altaicher gewesen, und der treffliche Richer, ein Bayer von Geburt, der sie verwaltete, wurde sogar von dort zur Reform des großen Mutterklosters der abendländischen Christenheit nach M. Caßino berufen. Vom Jahre 1038 bis zu seinem Tode im Jahre 1055 hat dort Richer nicht allein in den kirchlichen Dingen, sondern auch in den politischen Verhältnissen Unteritaliens eine sehr einflußreiche Stellung eingenommen. Die Abtei Leno hatte er kurz vor seinem Tode dem Altaicher Wenzel übergeben, der dann im Jahre 1062 von dem jungen Heinrich IV. auch zum Abt von Altaich selbst bestellt wurde. So stand man im Kloster auch mit Italien in steter Berührung, und alle Vorgänge dort blieben den Altaicher Mönchen nicht lange verborgen. Noch größeres Interesse gewährten ihnen aber die Ereignisse in Ungarn. Stets von Neuem sahen sie die deutschen Heere gegen das feindliche Volk die Donau hinabziehen und öfters beherbergten sie die Kaiser selbst in ihren Mauern. Glänzenden Siegen, welche für alle Zeiten die Herrschaft der Deutschen in Ungarn festzustellen schienen, folgten bald Ereignisse, welche alles Gewonnene wieder in Frage stellten. Es war ein unausgesetztes Schwanken der Waage, welches die Aufmerksamkeit stets aufs Neue spannte, und man war zu Altaich dem Schauplatz dieser Kämpfe nahe genug. Ein Mönch, der Zeitgeschichte schreiben wollte, mochte nicht leicht einen günstigeren Standpunkt

für seine Arbeit finden, und alle Vortheile desselben hat der Verfasser unserer Annalen zu nutzen gewußt. Er berichtet über alle wichtigeren Vorgänge in den deutschen Ländern, namentlich in Bayern und Sachsen; er liefert werthvolle Beiträge zur Geschichte Italiens und Böhmens; die größte Bedeutung aber haben seine Nachrichten für die Geschichte Ungarns und der ungarischen Mark, des jetzigen Oestreichs.

Es würde nicht am Platze sein, hier auf den reichen Inhalt der neu erschlossenen Quelle weiter einzugehen. Nur einige Punkte von allgemeinem Interesse erlaube ich mir kurz zu berühren. Zum Jahre 1030 finden wir die Notiz: Uvienni ab Ungris capiebatur: es kann hierbei nur an das jetzige Wien gedacht werden, das in den bisher bekannten Quellen erst ein Jahrhundert später sich erwähnt findet. Als Heinrich III. im Jahre 1044 sich Ungarn völlig unterworfen und dort einen Neffen des hl. Stephan als seinen Vasallen eingesetzt hatte, verpflanzte er zugleich deutsche Einrichtungen in das eroberte Land. Hermann von Reichenau drückt das mit den Worten aus: Ungarios petentes lege Baioarica donavit. Ueber die Bedeutung dieser Worte ist viel gestritten worden, und zur Aufhellung der Sache wird es vielleicht beitragen, daß in unsern Annalen das Factum mit den Worten berührt wird: Illis etiam petentibus concessit rex scita Teutonica. Wenn nun der ungarische Chronist Simon Keza, der im 13. Jahrhundert die Altaicher Annalen ausschrieb, die Worte derselben in folgender Weise verdreht: Concessit petentibus Hungaris Hungarica scita servari, so ist das für seinen nationalen Standpunkt sehr bezeichnend, aber es ist zugleich die dreisteste Entstellung der Geschichte. Wohl ist es in späteren Zeiten — und wir wissen, noch in diesem Jahre — vorgekommen, daß sich die Ungarn von Kaisern und Königen ihre Verfassungsbestimmungen ausdrücklich verbürgen ließen, aber in den Tagen Heinrichs III. lagen die Verhältnisse völlig anders. Sehr anziehend sind die Nachrichten unseres Annalisten über eine große Wallfahrt, welche im Jahre 1065 der Bischof Günther von Bamberg mit andern Deutschen nach dem gelobten Lande machte. Günther war ein geistvoller Mann, der auch auf die Neubelebung der deutschen Poesie nicht ohne Einfluß gewesen ist. Um so mehr danken wir dem Annalisten, daß er ein Fragment eines Schreibens mittheilt, welches der Bischof von jener Reise aus Laodicea nach Bamberg richtete. „Wir haben," heißt es da, die „Ungarn kennen gelernt, die uns ohne Treue dienten; wir sind den Bulgaren, die uns im Geheimen bestahlen, und den Uzen, die uns offen beraubten, entgangen; wir haben die Leute von Constantinopel in ihrem Griechen- und Kaiserstolz gesehen und die Romaniten, die mit mehr als menschlicher und thierischer Grausamkeit gegen uns wütheten, bestanden. Schweres

haben wir erduldet, aber Schwereres steht uns noch bevor."[1]) Dies im Vorbeigehen. Wichtiger ist mir heute auf das hinzuweisen, was sich aus diesen Annalen über die Stellung Bayerns in jener Zeit zur kaiserlichen Gewalt und zum deutschen Reiche ergibt.

Bis zum Jahre 1030 haben die Altaicher Annalen ein untergeordnetes Interesse; im Ganzen sind sie so weit nur eine Kopie der alten Hersfelder Annalen, und das Neue, was sie bieten, hat meist unmittelbar auf das Kloster Beziehung. Die Annalen scheinen hier fast mehr eine Kloster- als eine Kaisergeschichte. Sobald aber die Angriffe Konrads auf Ungarn beginnen, gewinnt das Werk eine andere Gestalt. Wird auch noch Anfangs jene ältere Quelle benutzt, so finden sich doch die Nachrichten derselben erweitert, und vom Jahre 1040 sind unsere Annalen ganz selbstständig. Von Jahr zu Jahr steigert sich nun mit dem Reichthum des Stoffes zugleich dessen Werth. Die Klostergeschichte tritt in den Hintergrund, und in der Hauptsache erhalten wir eine Geschichte der deutschen Kaiser, zu deren Zeiten der Verfasser lebte. Sein Werk ist aber in noch höherem Maße, als Hermanns Chronik, im kaiserlichen Sinne geschrieben und erregt auch dadurch unsere Aufmerksamkeit.

Jede Auflehnung der Fürsten gegen die kaiserliche Gewalt ist dem Altaicher Mönch Rebellion und der strengsten Strafe würdig, gleichviel ob geistliche oder weltliche Große dabei betheiligt sind. Nächst den glücklichen Kriegen der Kaiser gegen die Ungarn und Böhmen erzählt er am liebsten von Fürstenverschwörungen gegen die Kaiser und von ihrer Vereitelung durch göttlichen Beistand. Dieser eigenthümlichen Vorliebe verdanken wir manche wichtige Nachrichten. Wie über einen Mordanschlag mehrerer Bischöfe Italiens gegen Konrad II., so berichtet der Verfasser ausführlich über ein ähnliches Attentat, welches mehrere deutsche Fürsten, unter ihnen der Bischof Gebhard von Regensburg, gegen Heinrich III. im Schilde führten. Es waren bei Hofe sehr angesehene Männer im Bunde, und deshalb, sagt der Annalist, hätte das Unternehmen leicht gelingen können, wenn nicht Gott ihre Listen, „wie Spinnengewebe", vernichtet hätte. „Und daraus mag lernen, wer es will," fügt er hinzu, „daß den gottgeliebten Fürsten die göttliche Vorsehung immer vertheidigt und schützt". Allerdings widmet der Mönch dem frommen und siegreichen Heinrich III. eine besondere Verehrung, aber er verharrt auch in seiner kaiserlichen Gesinnung, als in den schlimmen Zeiten

(1) Experti enim sumus Ungros sine fide famulantes, Vulgarios occulte rapientes fugimus, Uzos aperte debachantes, Constantinopolitanos vidimus graece et imperialiter arrogantes, Romanitas perpessi sumus ultra omnem humanam et ferinam rabiem saevientes. Gravia quidem perpessi sumus, sed adhuc graviora supersunt.

nach dessen Tode die Treue der Kaiserlichen hart auf die Probe gestellt wurde. Sehr richtig, wie mir scheint, beurtheilt er die damaligen Zustände des Reiches, doch zeigt seine Darstellung dabei das sichtliche Bestreben die Person des Königs zu schonen. Er weist darauf hin, wie die mächtigen Männer am Hofe die Jugend des Königs und die Schwäche seiner Mutter mißbrauchten, um sich zu bereichern, wie Niemand den Knaben im Guten und Rechten unterwiesen habe, wie die größte Unordnung am Hofe entstanden, und dadurch Erzbischof Anno und Andere, die sich um das Wohl des Reichs bekümmerten, zu dem bekannten Königsraub gedrängt seien. Er berichtet, daß dann wohl eine Zeit lang ein kräftigeres Regiment eingetreten, die Habgier der Fürsten aber doch nicht unterdrückt sei. Als im Jahre 1066 der junge König schwer erkrankte, da nahmen manche Fürsten, erzählt der Mönch, schon von dem Throne Besitz, aber der König genas wieder, und die Hoffnung „der gierigen Raben" wurde getäuscht.[1]) Bei dem unglücklichen Versuch des Königs, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, mißt der Annalist die Hauptschuld dem Erzbischof von Mainz zu. Die Käuflichkeit der Bisthümer und Abteien am Hofe rügt er allerdings mit scharfen Worten, doch schuldigt er mehr die Geistlichen an, welche die Stellen kauften, als die Verkäufer. Denn ungeachtet seiner kaiserlichen Gesinnung steht der Annalist unzweifelhaft auf der Seite der kirchlichen Reform, und noch ließen sich die Sympathien für Kirche und Reich verbinden. Als der Mönch schrieb, war der offene Streit zwischen Rom und Heinrich IV. noch nicht ausgebrochen; die Wahl Gregors VII. gehört zu den letzten Vorgängen, über welche er Aufzeichnungen gemacht hat.

Otto von Nordheim, der gefährlichste Gegner des jungen Königs, ist der Mann, auf welchen der Annalist die volle Schale seines Zornes ausschüttet. Man würde sehr irren, wenn man den Grund darin suchte, daß dieser sächsische Große das Herzogthum Bayern unter sich brachte und sich neun Jahre in demselben behauptete. Schon seit mehr als 50 Jahren hatte in Bayern kein Herzog mehr gewaltet, dessen Geschlecht irgend welche Beziehungen zum Lande und Volke hatte; man war hier längst daran gewöhnt, Männer aus andern deutschen Stämmen in der herzoglichen Gewalt zu sehen. Ottos schwerste Schuld in den Augen des Annalisten liegt vielmehr darin, daß er die Abtei Altaich, welche bisher reichsfrei gewesen war, sich vom König zu Lehn geben ließ; der jähe Sturz des mächtigen Herzogs erscheint ihm dann zunächst

(1) Sicque spes iniqua corvorum inhiantium deluditur.

als eine göttliche Strafe für die Eingriffe in die Freiheiten seines Klosters. Freilich sind es noch viele andere schlimme Dinge, die er dem verhaßten Manne nachsagt. Als im Jahre 1067 in Bayern ein innerer Krieg unter den Großen ausbrach, bei dem das Land furchtbar verwüstet wurde, soll Otto von beiden Parteien Geld genommen und ruhig den Gräueln zugesehen haben. Als er im folgenden Jahre nach Italien ging, soll er bereits mit hochverrätherischen Plänen gegen den König umgegangen sein. Der Mordanschlag auf Heinrich IV, dessen Otto später beschuldigt wurde, ist unserm Annalisten eine unzweifelhafte Thatsache, die strenge Strafe eine durchaus verdiente.

Der Verfasser unserer Annalen ist ohne Zweifel ein Bayer und fühlt sich als solcher. Mit Vorliebe erzählt er von den Ereignissen in Bayern, und dieser Name bezeichnet ihm noch einen weiteren Begriff, als wir jetzt damit verbinden. Auch Oestreich ist ihm noch Bayerland, und die Markgrafen von Oestreich bezeichnet er öfters als bayrische Markgrafen. Aber als Bayer weiß er sich nicht in einem schroffen Gegensatz gegen die andern deutschen Stämme und Länder; nirgends stoßen wir bei ihm auf eine abfällige Bemerkung gegen die Art der Sachsen, Schwaben, Franken, wie er sie fremden Nationen z. B. den Lombarden gegenüber nicht unterdrückt. Der Name der Deutschen, der bei Hermann noch selten erscheint, ist dem Mönch durchaus geläufig. Das regnum Teutonicum ist ihm bereits ein ganz fester Begriff, obwohl der Ausdruck bei deutschen Chronisten kaum früher vorkommt. [1] Und daß dies nicht etwa allein auf einer persönlichen Hinneigung zur Reichsidee beruht, sondern die Anhänglichkeit an Kaiser und Reich in Bayern überhaupt damals größer war, als in anderen Ländern Deutschlands, dafür zeugt, daß gerade hier Heinrich IV. am längsten einen zahlreichen Anhang behielt, daß er seine Schlachten gegen die Sachsen hauptsächlich mit bayerischen Kriegsleuten schlug. Als die Bischöfe von Salzburg und Passau eine Partei gegen Heinrich zu bilden anfingen, konnten sie sich im Lande nicht halten und mußten eine Zufluchtsstätte in Sachsen suchen. Erst dadurch gewannen die Dinge in Bayern eine andere Gestalt, daß sich der italienische Welf nach langen Kämpfen dem Kaiser zum Trotz in dem Herzogthum zu behaupten wußte, und Heinrich IV. endlich nothgedrungen nicht allein ihm, sondern auch seinen Söhnen die gewonnene Stellung verbürgen mußte (1097). Da erst gewann Bayern in gewissem Sinne wieder eine Particulargeschichte, nachdem es etwa acht Jahrzehnte fester, als andere Länder, dem Reiche verbunden gewesen war.

Nur etwa fünf Jahre später als der Altaicher Mönch schrieb **Lambert von Hersfeld** seine bekannten Annalen. Inmittelst war der große Streit zwischen Rom

(1) Was Hermann als lex Baioarica bezeichnet, nennt der Altaicher wie oben bemerkt scita Teutonica.

und dem Kaiserthum ausgebrochen und das Reich durch die Wahl eines Gegenkönigs in einen furchtbaren inneren Krieg gestürzt worden. Wie anders die Dinge sich jetzt ansahen, namentlich in den Gegenden, wo das Ansehen Heinrichs IV. für immer vernichtet schien, davon gibt Lamberts Darstellung Zeugniß. Ich kann mich kurz über dieselbe fassen; denn seit Jahrhunderten gehört Lamberts Werk zu den gelesensten Quellen unserer Geschichte. Die epochemachenden Vorgänge der Jahre 1073—1077 hat Niemand mit mehr Kenntniß und zugleich mit größerem Talent geschildert. Wer diese Zeit studirt, muß Lamberts Buch zur Hand nehmen und wird sich immer von Neuem gern in dasselbe vertiefen.

Auch Lamberts Arbeit knüpft an die alten Hersfelder Annalen, welche der Altaicher Annalist benutzte. Beide Werke sind gleichsam Frucht von demselben Acker, aber zu anderer Zeit unter anderen klimatischen Verhältnissen aufgegangen, und deshalb im Ausfall so verschieden. Die früheren Partien von Lamberts Annalen haben sehr geringen Werth, das Meiste ist hier lediglich Kopistenarbeit. Erst da, wo Herzog Gottfried mit dem Jahre 1044 in die Geschichte eintritt, zeigt Lambert eine wärmere Theilnahme für die Ereignisse. Diesen Gottfried, der Heinrich III. eine unglückliche, Heinrich IV. eine um so glücklichere Opposition bereitete, und dessen ganzes Haus begleitet dann der Hersfelder Annalist mit sichtlichem Interesse; zugleich ist er ein eifriger Anwalt eben jenes Ottos von Nordheim, gegen welchen der Altaicher Annalist mit den schwersten Anklagen auftrat. Doch nicht so sehr weltliche Personen sind es, welche Lambert in den Vordergrund seiner Darstellung stellt, als geistliche, und da widmet er die stärksten Sympathien Papst Gregor VII., dem Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit, Erzbischof Anno von Köln, dem harten Zuchtmeister des jungen Königs, Bischof Burchard von Halberstadt, der nach Lamberts eigener Meinung die Seele des Sachsenaufstandes war. Ueberall fühlt sich der Mönch zu den Gegnern des jungen Königs hingezogen, und es entspricht dem, wenn er in Heinrich selbst einen verschlagenen, gewissenlosen und gewaltthätigen Tyrannen darstellt. Die Gerechtigkeit des Sachsenaufstandes, die Berechtigung Roms zu den äußersten Maßregeln gegen den Ungehorsamen, die Nothwendigkeit der neuen Königswahl zu zeigen, das tritt uns, je mehr wir uns mit dem Buche beschäftigen, als die Tendenz desselben entgegen. Man hat lange die Unparteilichkeit Lamberts hoch erhoben; neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß dieses Lob übertrieben war, und wir haben eine breitere Grundlage zur Kritik Lamberts jetzt gerade durch die Altaicher Annalen gewonnen, welche bis zum Jahre 1073 die gleichen Vorgänge, wie er, aber nicht in seinem Sinne erzählen.

Wie an äußeren Feinden, so hat es auch an Opposition im Innern des Reiches den Kaisern nie gefehlt. Empörungen und Verschwörungen der deutschen Fürsten

gegen die sie herabdrückende Kaisermacht hat es schon in den Tagen Konrads II. und Heinrichs III. gegeben, wie in der Zeit Heinrichs IV. Aber erst unter dem letztgenannten Fürsten erhob sich von Neuem auch der Widerstand der Stämme gegen das Reich, nachdem er länger als ein halbes Jahrhundert geruht hatte. Die Sachsen meinten gegen die Schwaben herabgesetzt, in ihren alten Rechten verkürzt zu werden; mehr als einmal sind sie damit umgegangen, sich ganz von dem Reiche zu trennen und einen besonderen König zu wählen. Was wir jetzt Particularismus nennen, hatte in der Jugend Heinrichs IV. in Norddeutschland seinen Sitz und gerade die oberdeutschen Fürsten waren es, welche jenem Particularismus entgegentraten. So unzufrieden auch sie mit Heinrich waren, die Einheit des Reichs wollten sie erhalten wissen. Die Wahl Rudolfs von Schwaben bedeutete die Einsetzung eines neuen Königs für das ganze Reich, nicht eines eigenen Sachsenkönigs, obwohl Rudolf zuletzt dies allein war.

Wie mächtig die Stammesunterschiede wieder hervortraten, namentlich im Norden, geht aus Lamberts Darstellung deutlich genug vor, aber nicht minder deutlich, wie sie doch die Vorstellungen, die sich einmal vom deutschen Reiche und dem in demselben geeinigten deutschen Volke gebildet hatten, nicht mehr verdrängen ließen. Vom deutschen Reiche, dem deutschen Könige, den deutschen Fürsten spricht Lambert mit derselben Sicherheit, wie der Altaicher Annalist; öfters bezeichnet er Franken, Schwaben, Sachsen, Bayern als Provinzen des Reichs; die Kämpfe mit den Sachsen sind ihm, wie allen seinen Zeitgenossen, innere Kriege, Kriege zwischen Angehörigen eines und desselben Staates.[1]) In diesen Kriegen hat die Verbindung der deutschen Stämme zu **einem** Volk, das große Werk unserer mächtigsten Kaiser, gleichsam die Feuerprobe bestanden.

---

An eine ferne Zeit habe ich zu erinnern mir erlaubt, da es mir nicht ohne Interesse schien, an der Hand jener älteren Darstellungen unserer Kaiserzeit nachzuweisen, wie bestimmt sich das Bewußtsein gemeinsamer Nationalität unter den verschiedenen deutschen Stämmen bereits im 11. Jahrhundert entwickelt hatte und wie die großen Erfolge der Kaiser nicht ohne Einfluß auf diese Entwickelung waren.

Wir wissen, daß sich die auswärtige Macht des Kaiserthums nicht auf die Dauer erhielt, daß im Innern das Territorialfürstenthum immer mehr Gewalt an sich riß,

(1) Inmitten des Investiturstreits wird das deutsche Vaterland (Teutonica patria) zuerst genannt und zwar fast gleichzeitig (um 1080) von einem schwäbischen und fränkischen Annalisten. M. G. SS. V. 317. 563.

indem es sich nicht nur mit den alten, nun zu neuem Leben erwachenden Stammesinteressen verband, sondern auch die Nation weiter in Stämmchen und Stamm-Atome parcellirte, von deren Namen und Bedeutung frühere Zeiten Nichts gewußt hatten, und daß endlich religiöse und politische Zerwürfnisse die deutschen Landesherren und ihre Unterthanen so weit von einander entfernten, daß nach Jahrhunderten endlich das alte deutsche Reich ganz zusammenbrechen mußte. Aber das Bewußtsein, daß die Deutschen ein gemeinsames Vaterland haben, daß sie ein einiges Volk sind, ging ihnen deshalb nicht verloren, vielmehr erstarkte es gerade damals unter dem Druck der Fremdherrschaft und unter politischen Stürmen, welche die Welt aus den Fugen zu reißen schienen, zu einer früher kaum geahnten Kraft.

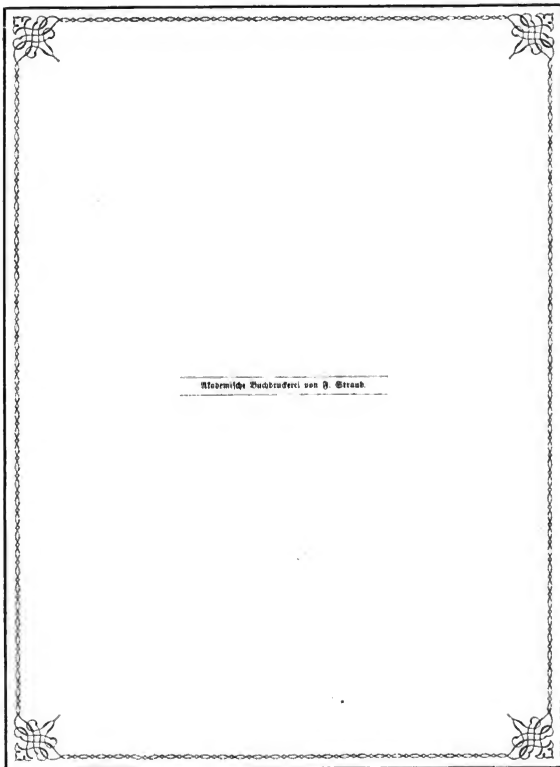
Ein großes Volk, welches sich innerlich eins weiß, wird sich nie befriedigt fühlen, so lange ihm politische Einrichtungen fehlen, welche ihm die gemeinsame Entwickelung seiner unermeßlichen Kräfte und ein energisches Eingreifen in die Weltereignisse ermöglichen. Unsere deutschen Verhältnisse sind so eigenartig, daß es wohl als die schwierigste Aufgabe der Politik erscheinen mag, nachdem die alte Form des deutschen Staates zerfallen, die neue zu finden. Es wird Manche geben, welche an der Lösung dieser Aufgabe jetzt mehr als je verzweifeln; Andere hoffen dagegen, daß wir mit raschen Schritten einer festeren und angemesseneren staatlichen Verbindung entgegen gehen, als vordem im Kaiserreiche bestanden hat. Auch von diesem Reiche gilt, daß wir Zeit und Stunde nicht kennen, wo es in vollkommenerer Gestalt wieder aufgerichtet werden wird: doch daran, daß dies dereinst geschehen muß, und daß wir längst nur in einer Art von Interregnum leben, werden wohl Wenige zweifeln.

Die Historiographie folgt zu allen Zeiten den großen Impulsen des öffentlichen Lebens. Unsere Geschichtsschreibung ist nationaler geworden, weil sich in uns allen das deutsche Bewußtsein jetzt mächtiger regt, als in den beiden verflossenen Jahrhunderten. Ihre ganze patriotische Kraft wird sie aber erst dann entfalten, wenn der deutsche Staat geschaffen ist, der unser Volk aus der Enge in die Freiheit führt, es zum Herrn und Meister seiner Geschicke macht. Wir fühlen wohl, daß unsere historischen Werke, obschon sie vielseitiger, durchdachter, in manchem Betracht reifer als die der Engländer und Franzosen sind, doch ihnen an ergreifender Wirkung nachstehen, und wir haben die Gründe nicht weit zu suchen. Fallen diese Gründe einst weg, so wird auch die deutsche Historiographie, wie wir hoffen, sich jeder andern ebenbürtig erweisen. Die deutsche Philosophie hat vielleicht ihre Blüthezeit hinter sich, die deutsche Geschichtswissenschaft scheint noch Knospen zu treiben.

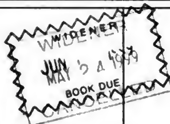
---

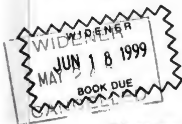
Folgende Druckfehler sind zu berichtigen:

S. 3. Z. 9 „unser“ in unsrer
S. 6. Z. 4 „seinen“ in seiner
S. 8. Z. 4 von unten „festen“ in festem
S. 9. Z. 20 „moralischen“ in monarchischen
S. 13. Z 2 „literarischen“ in literarischem
S. 19. Z. 15 „sie“ in sich.
S. 20. Z. 5 ist „endlich“ am Schluß zu streichen.



Akademische Buchdruckerei von F. Straub.


WIDENER
BOOK DUE


WIDENER
JUN 18 1999
BOOK DUE

